

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1943

49 (18.2.1943)

Heimatgrüße auf Rundfunkwellen

Es sind wohl nur wenige Volksgenossen, die etwas von der Existenz der „Deutschen Uebersee-Sender“ wissen, die schon einmal etwas von der vielseitigen Tätigkeit der Männer gehört haben, die Tag und Nacht auf kurzen Wellen das deutsche Gedankengut in das überseeische Ausland weitertragen, die aber darüber hinaus auch alle deutschen Menschen, die außerhalb der Grenzen wohnen, an dem Leben der Nation durch entsprechende Sendungen teilnehmen lassen. Dazu gefügt sich eine Reihe anderer Aufgaben, die die deutschen Uebersee-Sender in den Dienst der Volksgemeinschaft gestellt haben.



Kameradschaftsdienst
Eine Mutter richtet Grüße an ihren im Felde stehenden Sohn durch den Rundfunk.
(Aufnahme: Reichs-Rundfunk/Koblenz.)

Stets, wie es um ihre Lieben daheim bestellt ist. Und in allen diesen besonderen Sendungen schenkte man unseren heldenmütigen Kameraden die unentgeltliche warme Nähe ihres weiteren und engeren Zuhause.

Die letzten Rundfunkgrüße an unsere Stalingradkämpfer

Das eine herartige Sendung bedeuten kann, das haben die Gestalter dieser Sendungen erst in diesen Tagen richtig erlebt und empfunden, als sie im sogenannten „Volgaruf“ jeden Abend den Kameraden im Raum von Stalingrad die Grüße und Mitteilungen ihrer Angehörigen durchgeben konnten. Fünfundsiebzig Minuten lang, Abend für Abend um die gleiche Zeit, brachten sie den Männern, die — wie wir alle wissen — am härtesten zu kämpfen und am schwersten zu leiden hatten, brachte man unseren Helden der letzten Front, in einer würdigen Gruppierung die Heimat ganz nahe, und es war wie eine unsichtbare Brücke, die bis zum letzten Tage die Verbindung zwischen ihnen und der Heimat aufrechterhielt. Für viele Mütter und Väter, für die Ehefrauen und alle Angehörigen war es ein beruhigendes Gefühl, den Männern dort durch Vermittlung des Rundfunks ihre ganze Liebe und ihren starken Glauben zum Ausdruck bringen zu können. Allein in den letzten Tagen des Kampfes in Stalingrad gingen die persönlichen Wünsche von mehr als tausend Angehörigen durch den Netzer, die für sie der letzte Gruß vor Zuhause war, der letzte Kontakt mit der Heimat.

Und dann erfuhr man, daß die todesmüden Kämpfer von Stalingrad den „Volgaruf“ vom ersten Tage an abgehört haben. Ja, wir erfahren sogar, daß sie ihr Abhörgerät tagsüber in Sicherheit brachten, um abends die Grüße aus der Heimat hören zu können. Mancher Vater erfuhr auf diese Weise noch, daß ihm ein krummer Stammhalter geboren, mancher Sohn, daß seine fröhliche Mutter wieder wohllaufet, um dann mit dem beglückenden Gefühl, daß es seinen Angehörigen gut gehe, getreu seinem Wahnsinn bis zum Ausbruch zu kämpfen

und zu sterben. Die Angehörigen der Stalingradkämpfer aber haben die Gewißheit, daß sie in den schwersten Stunden des Kampfes ihre Männer, Söhne und Brüdern mit ihrer Liebe beistehen konnten.

So sind seit Beginn des Krieges als Heimatgrüße auf kurzen Wellen ungeheure Ströme von Kraft an die Front gegangen. Bereits zum 71. Male ging die vierstündige Sonntagssendung „Blitzfeuer Heimat“ durch den Netzer und wandte sich an die auf hoher See operierenden Streitkräfte sowie an die Kameraden der Kriegsmarine und Handelsmarine, die irgendwo interniert sind und schon Jahre hindurch keine Verbindung mit der Heimat haben. Und das Echo dieser Sendungen — soweit es möglich war — läßt erkennen, wie wertvoll dieser Kameradschaftsdienst unseren Seelenteilen geworden ist. Für sie sind die Grüße aus der Heimat ein Vorn, aus dem man schöpft, ein Duell zu neuen Taten. „Das Gefühl der Verlassenheit“ — so schreibt ein Kamerad aus Chile — „geht während der langen Kriegsliegezeit durch die Einrichtung verloren und die Verbindung zwischen Schiff, Heimat und allen Kameraden wird wieder aufgenommen.“

Und der Kapitän des Dampfers „Helgolands“ sandte die folgenden, auch die Heimat kennzeichnenden Zeilen: „Herzzerstehend waren die so frohen Rieder und Worte aus der Heimat und wir erwidern die treuen Grüße aus das dankbarste und herzlichste. Klar war der Empfang und hell flang das schöne Weierlied zu uns. Noch kämpfen hart unsere Brüder und Schwestern für die Freiheit unseres herrlichen Vaterlandes und für unseren geliebten Führer. Noch

richtet dein „Blitzfeuer“ unsere Gedanken nach der Heimat. Bald wird ein anderes Feuer uns den Weg zeigen: Hart und fest wird das „Blitzfeuer Helgolands“ uns nach der Elbe oder Weser führen, dann wird die Heimat winken...“

Mit heißer Liebe und tiefer Dankbarkeit empfunden

Aber nicht genug mit diesen heißen Sendungen. Einige Wochen später kam man die sich ebenfalls alle vierstündige Sonntagssendung „Unterpfahl“, die die Seemanns-Bundgenossen aufgegeben wird. Manches heitere Geschehen schaltete sich in die Sendung ein und echter Soldatenhumor, oft in letzter Minute vor dem Mikrofon geboren, wirft die halbe Stunde, die am Sonntag bereits zum 62. Male durch den Netzer geht.

Frauen grüßen ihre Männer und oft heißen Kinder vor dem Mikrofon, die zum ersten Male ihren Vater ansprechen, da dieser sie noch nie hatte sprechen hören. So nah es viel Ueberseer überläufige Papi gehabt haben, dem kein Fröh, den er nur als Baby gesehen hatte, eines Tages durch die Netzerhelme zurück: „Wenn du jetzt nicht bist nach Hause kommst, komme ich hinüber und hole dich!“ Und wie glücklich mögen die vielen Männer gewesen sein, die das „Ja“ ihrer Ferntrauer zum ersten Male aus dem Munde ihrer Geliebten hörten? Oder wie ergriffen mag jener Vater am Lautsprecher gewesen haben, als er die Stimme seiner Frau hörte, die zu ihm sagte: „Es ist ein außerordentlich kräftiger Burke geworden, der Sohn, es wird Zeit, daß du

heimkommst, um ihm die „Hosen stramm“ zu ziehen!“

Und immer mehr Sendungen entstanden, wurden erforderlich, um alle Fronten zu erfassen, um möglichst viel zu bieten. Neben den „Kameradschaftsdiensten“ — eine reine Grußsendung — trat für die Panzerarmee in Afrika Sonntag für Sonntag ein musikalischer Gruß aus der Heimat und zum erstenmal ging am Sonntag die Sendung „Von Finnland bis zum Schwarzen Meer, gib acht Kamerad und höre her!“ durch den Netzer. Gleichgültig, wie man die Sendung nun nennt oder gestaltet — immer will die Heimat in ihren Grüßen, in ihren Mitteilungen und in den Klängen vertrauter Rieder und Weisen mit heißer Liebe und tiefer Dankbarkeit zu der Front kommen und mit ihr in jeder Stunde zu der großen Volksgemeinschaft verschmelzen, die heute eine unlässliche Schicksalsgemeinschaft geworden ist. Die Brücke durch den Netzer von der Heimat zur Front entstand, indem alle Mitarbeiter der „Deutschen Uebersee-Sender“ mitmachten, und wer gerade eine gute Idee hatte, brachte diese zum Vorschein.

Die Sprecher der Sendungen aber haben anstrengende Aufgaben zu erfüllen, indem sie Namen, Anschriften und Feldpostnummern eine halbe Stunde lang und noch länger durchsagen. Ihren schönsten Lohn sehen sie in der Freude der Soldaten, die diese in ihren Briefen zum Ausdruck bringen. Alle Anfragen beantworten die Gestalter der Sendungen so schnell als möglich, doch aus einer umfassenden Antwort wird es verständlicherweise in den meisten Fällen nicht.

Sie werden aber bemüht sein, um allen Hörerwünschen nachzukommen. „Möge uns der Rundfunk“, so schreibt man aus Amsterdams, „noch oft, sehr oft, solche herrliche Stunden bereiten!“

Otto Klinkel.



Eichenlaubträger Generalallt. Fischer gefallen
Bei den Kämpfen in Tunesien starb Eichenlaubträger Generalleutnant Wolfgang Fischer als Kommandeur einer Panzerdivision in vorderster Linie den Heldentod.
(PK-Aufnahme: Kriegsbericht Lünen, Atl.)



Transportable Bunker
Dort, wo sich im Winter in der HLL Schwierigkeiten zum Bau von Bunkern ergeben, begegnet man ihnen dadurch, daß man im rückwärtigen Gebiet transportable Vier-Mann-Bunker baut, die vorn schnellstens zusammensetzbar sind. — Unser Bild zeigt eine Baustelle, wo Stamm auf Stamm bebauen und eingegipft wird.
(PK-Kriegsbericht Freckmann (PBZ-Sch.))



Das ist noch einmal gut gegangen
Ritterkreuzträger Oberfeldwebel Haupt in seiner Kampfmaschine. (PK-Aufn.: Kriegsbericht Wahn, HLL, Z.)

Rofer „Bordeaux“ — aus Bulgarien

Ein wenig bekanntes Weinland, das nur nach Deutschland exportiert

Wenn auch der bulgarische Wein als Exportware nicht annähernd die Bedeutung des Tabaks hat — erst seit 1937 gelangten neuwertige Qualitäten zur Ausfuhr —, so spielte er doch schon immer in der bulgarischen Landwirtschaft eine große Rolle, denn der Weinverbrauch war von jeher hoch. Heute ist der bulgarische Wein allerdings auch für Deutschland zu einem Begriff geworden.

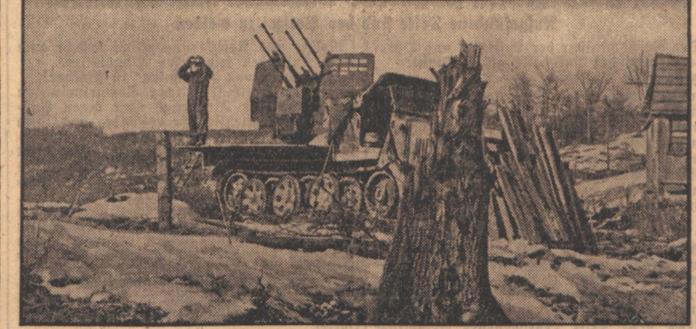
Der Wein ist in Bulgarien ein Volkserzeugnis geworden im wahren Sinne des Wortes. Das ergibt sich aus der Tatsache, daß in Bulgarien jährlich pro Kopf der Bevölkerung 120—130 Kilogramm Weintrauben verzehrt und 25 Liter Wein pro Kopf getrunken werden. (In Deutschland waren es vor dem Kriege 6,8 Liter.) Vom Weinbau leben in Bulgarien 200.000 Familien, also etwa eine Million Menschen oder ein Viertel der Bevölkerung. In den alten Grenzen Bulgariens waren 1.250.000 Dekar mit Wein bepflanzt. Dazu kommen die befreiten Gebiete mit 600.000 Dekar, so daß Bulgarien zur Zeit über eine Anbaufläche von 1.750.000 Dekar verfügt. Pro Dekar erntet man 1000 bis 1200 Kilogramm Weintrauben, das ist also eine jährliche Quantität von 1.750.000 Tonnen, von denen ein Drittel frisch verbraucht und zwei Drittel gefeilt werden. Zur Pflege der Weingärten und Einbringung der Ernte werden jährlich 315 Millionen Arbeitsstunden geleistet. Diese wenigen Zahlen geben bereits ein Bild von der Wichtigkeit, die der Weinbau im Rahmen der bulgarischen Landwirtschaft hat.

Erst in den letzten Jahren gewann der bulgarische Wein auch als Exportware Bedeutung und wurde in größerer Menge nach Deutschland ausgeführt. Das hatte seinen Grund nicht darin, daß die Bulgaren ihren Wein allein trinken, auch nicht darin, daß der bulgarische Wein schlechter wäre als die französischen, italienischen und spanischen Weine, sondern es beruht auf der wirtschaftlichen Struktur der bulgarischen Landwirtschaft. Die gesamte landwirtschaftliche Erzeugung Bulgariens geht in kleinen und Zweigbetrieben vor sich. So ist es auch bei den Weingärtnern. 80 Prozent der gesamten bulgarischen Weinanbau betriebe verfügen nur über eine Anbaufläche von 15 Dekar und darunter. Das ließ bisher eine Kelterung von Standardweinen nicht zu. Erst in den letzten Jahren hat man durch Anlegung von Kellereien mit einer Kapazität von 50.000 bis 500.000

litern diesem Rohstand abzuheben verfußt. Aber darüber hinaus ist auch der Erzeugerpreis des bulgarischen Weines, eben wegen dieser Kleinwirtschaft, zu hoch, um zum Beispiel mit französischen Weinen, die auf großen Weingütern produziert werden, konkurrieren zu können.

So begann erst seit 1937 ein Export bulgarischen Weines. Der einzige Abnehmer blieb bis auf den heutigen Tag Deutschland, denn die benachbarten Länder Griechenland, Rumänien und auch die anderen Länder im Südosten sind ja selber Weinproduzenten. Im letzten Jahr sind bei einer Ernte von 206 Millionen Litern 40 Millionen Liter nach Deutschland ausgeführt worden, wobei die Ausfuhr durch den Mangel an Transport- und Verpackungsmaterial noch nicht einmal die volle vorgesehene Höhe erreicht hat. Außerdem wurden noch 85 Millionen Kilogramm Weintrauben im letzten Jahr nach Deutschland verschifft. Auch hier wird die Ausfuhr durch die gleichen Schwierigkeiten behindert.

Es sind von allem drei Sorten Weine, die in Bulgarien gefeilt werden: 1. ein schwerer Rotwein vom Typ „Bordeaux“, von feinstem Rotzucker Farbe, der einen Alkoholgehalt von 12,5 Prozent hat, 2. ein Weißwein „mial“ mit einem Alkoholgehalt von 8 bis 7



Vierlings-Flak an der Rollbahn aufgefahren
Die deutsche Flakwaffe steht an ihrem Posten, um Luftangriffe der Bolschewiken jederzeit abzuwehren.
(PK-Aufnahme: Kriegsbericht Knödler, Atl., Z.)

Verzauberte Nacht

Roman von Herbert Meininger

Alle Rechte durch Carl Duncker Verlag, Berlin W 5

(19. Fortsetzung)

Bomberts unruhige Hand spielte mit einem naustischen Ideal. Es gibt Begegnungen, die man nicht so leicht vergessen kann, führt er fort und sah über Claren hinweg, der ernsthaft zu Boden schaute. „Und es gibt Geschichten, die man nicht zu glauben braucht, wenn man — sie nicht glauben will.“

Die Sängerin war zu Bombert getreten und berührte leicht seinen Arm. „Auch er wollte es zuerst nicht glauben“, sagte sie ernsthaft. Sie deutete mit dem Kopf auf Claren. „Ich wollte es dir damals schon sagen, was ich von dir und ihm weiß — nun, es ist vielleicht für dich keine weltbewegende Offenbarung. Als aber dein Bruder das Geheimnis erfuhr, drang er darauf, mich zu begleiten. — er wollte dich leben.“

Bombert stand unschlüssig, während er den ärmlichsten Stapeln mit dem Vinea zu schlafen versuchte. Er hob den Kopf und suchte Clarens Augen. In großer Verwunderung klüßerte er diese Blicke, die dem Verwunderung klüßerte, wenn auch ein anderer, hellerer und freierer Ausdruck besaßen. Dann aber sah er in Clarens Blick ein geheimes Feuer aufleuchten. Bombert drehte sich langsam um, noch rechtzeitig genug, um sehen zu können, daß Anns Augen das freundige Glimmen widerspiegeln. Er schloß die Finger zur Faust, als das blonde Mädchen jetzt aus dem

Winkel zwischen Eisenwand und Schrank hervortrat und auf Claren zuging; sie beachtete Bomberts lobende Blicke nicht. „Verzeihen Sie, daß ich warten nicht warten konnte“, sagte sie leicht und reichte Claren die Hand. „Ich habe Ihnen so viel zu danken.“

Er schüttelte den Kopf. „Sie sind mir keinen Dank schuldig, Fräulein Winkler.“

Sie betrachtete sein verschlossenes Gesicht mit einem langen, prüfenden Blick. „Sie sind Albrechts Bruder — wie sonderbar.“

„Norma Dolm hat Beweise dafür“, sagte er leicht und blickte gegen die Decke. „Weber aber habe ich das unangenehme Gefühl, hier gänzlich unwillkommen zu sein. Es gibt freilich Ueberredungen, die —“

„Sie sollen dieses Gefühl nicht länger haben“, unterbrach sie ihn. Sie wandte sich um und ergriff Bomberts Hand. „A, das ist Helmut Claren, der Arzt, der mich vor dem Ertrinken rettete.“

Bombert befreite seine Hand mit einem schnellen Wink. Das Vinea in seiner Faust fiel mit einem peitschenden Laut auf den Tisch. „Genug!“ sagte er laut. Er blickte starr auf seine Armbanduhr. „In wenigen Minuten wird das Schiff an einen anderen Liegeplatz verholzt — ich muß die Herrschaften bitten, aus diesem Grund unerzähllich von Bord zu gehen.“

Er warf das Vinea achlos auf den Tisch und ging auf die Tür zu, ohne Claren anzusehen. Claren tat einen Schritt in die Kammer, um ihm den Weg freizugehen. Bombert blieb draußen stehen. Unten auf dem quirlenden Wasser klüßerte die Schlepper und verholzte die Getreidebecher.

„Wohlsinn!“ rief Bombert schneidend. Er tat einige Schritte an der Reling entlang. In der Kammer hörte man jedes seiner Worte. „Die Barkasse!“ befahl seine laute Stimme. „Der Herr und die Dame, die vorhin an Bord gekommen sind, wünschen das Schiff zu verlassen.“

Claren erwiderte nichts, er antwortete nur mit einem stillen Blick. Dann ging er mit ruhigen Schritten zur Tür. Hier wandte er sich um und reichte Ann die Hand. Er sandte einen langen, leuchtenden Blick in ihr aufleuchtendes Gesicht. „Leben Sie wohl!“ Er

hielt ihre Hand fest und ließ ihren Blick nicht los. „Dieser Besuch war eine große Entlastung für mich“, sagte er leise. „Eine Demütigung. Aber ich trage leicht daran — um Ihre Willen.“

Sein leuchtender Blick erlosch, er ließ ihre Hand los. Dann wandte er sich rasch ab und trat durch die Tür auf das Deck, ohne noch einmal Bombert oder Norma angesehen zu haben. Draußen schloß er die Hand um das kühle Eisenrohr der Reling und holte tief Atem. Unten sah er die Barkasse neben dem Fallreep liegen; ihr Motor war schon angefahren.

„Ich komme gleich“, sagte er zu sich selbst. Er ließ seine Hand an dem Gitter entlanggleiten, während er rasch weiterging. Auf der schmalen Eisenreife, die zum Hauptdeck hinunterführte, wäre er fast ausgeglitten, so sehr drängte es ihn, von diesem grauen, über dem Schiff fortzukommen. Dann fand er, rasch atmend, vor der Barkasse. Der kleine Matrose hockte in dem Fahrreep und sah ihm entgegen.

„Wo ist die Dame?“, antwortete Claren ungeduldig. „Aber Sie ab, ich habe Eile!“

„Es kommt noch jemand!“ meinte der Matrose ab, als Claren einsteigen wollte, und deutete nach oben. Als Claren gleichfalls hochschaute, begann sein Herz schneller zu schlagen. Die Frau, die eila, aber mit sicheren, gleichmäßigen Schritten die Treppe herunterstieg, war nicht Norma. Claren krügte die Hand, die sich ihm entgegenstreckte.

„Ann, Sie!“ flüsterte er, um von Darly nicht verstanden zu werden. „Was tun Sie hier? Sie müssen zurückgehen — Sie müssen bei ihm bleiben.“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich komme mit“, sagte sie lächelnd.

Der Motor der Barkasse tuckerte lauter, Darly hatte einen Hebel umgelegt.

„Sie sind meine Braut, Ann!“

„Quälen Sie mich doch nicht!“ bat sie zitternd. „Ich kann kein Unrecht dulden.“

„Sie sollen meinemwegen kein Opfer bringen, Ann.“

Sie schauterte zusammen. „Ich wollte, es wäre schon Tag!“

Ueber die eisernen Pfosten des Hauptdecks lief jetzt ein schneller, lautlosender Schritt. Bomberts breite, dunkle Gestalt beugte sich über die Reling.

„Ann!“ rief er drohend. Wut und Beschämung erhellten seine Stimme.

Ann schaute Claren bittend an. Er fasste den kleinen Matrosen am Arm.

Bombert frammte die Fäuste um das rostige Eisenrohr, während er der Barkasse nachschaute. Die jetzt mit ihren schwachen Lichtern und der weiß aufschäumenden Schleppe am Deck sich rasch entfernte.

„Sie ist ihm nachgelaufen —“, sagte er mit leiser Stimme. Er suchte nach einem Wort, das scharf und schneidend wie eine Schwertklinge sein sollte, aber die Sängerin berührte leicht seinen Arm.

„Was erregt du dich“, fragte sie ruhig. „Er hat ihr das Leben gerettet — nun glaubt sie, ebenso edelmütig sein zu müssen und ihn in der Stunde der Demütigung nicht allein gehen lassen zu dürfen. Warum hält du ihn so schroff behandelt? Er ist dein Bruder, Ann, und er kam mit gutem Willen. Du magst noch so überaus getrieben sein, als er so plötzlich auftaucht — dennoch, du bist zu weit gegangen.“

Höre ruhige, sanfte Stimme beschwichtigte seinen tobenden Zorn. Er löste seine Hände von der Reling.

„Er ist nicht mein Bruder“, sagte er kalt. „Er ist mein Feind und wird es immer sein.“

Ein Pfiff schrillte über das Deck. Unten quälten die Schlepper und warren kurze, rasche Wellen gegen die Bordwand. Bombert fand in die Wirrlichkeit zurück.

(Fortsetzung folgt)

